

KULTURHAUPTSTADTJAHR

Das gelbe Haus von Linz

Oliver Elser

Wiener Architekten haben ein temporäres Projekt der europäischen Kulturhauptstadt Linz initiiert, das Sozialarbeit leistet und die Grenzen von Interventions-Kunst auslotet – und das über der Einfahrt eines Autobahntunnels.

Ein Samstagabend im Linzer Sommer: Erst tritt ein Hip-Hopper auf die Bühne, der vor gut hundert Zuschauern den Struwwelpeter in Sprechgesang übersetzt. „Sing Dialekt!“, brüllt ihm ein Grüppchen Jungmänner entgegen, deren weiße Feinrippunterhemden durch Krafttraining und Testosteronüberschuss fast zum Platzen gebracht werden. Wenig später fliegen die Fäuste, ein Streit um eine Frau eskaliert zwischen den Dialektliebhabern, und die Polizei rückt an. Der Rest des Publikums lümmelt noch eine Weile auf den gelben Sitzstufen unter freiem Himmel herum, dann gehen die meisten durch den dunklen Park nach Hause.

Für gut ein Duzend junger Leute hingegen stehen Schlafquartiere in den Seitenarmen des „Gelben Hauses“ bereit. Sie sind Hausmeister, Konzertveranstalter, „Artists-in-Residence“, Architekten, Künstler oder Köche in diesem Mischwesen, das gleichzeitig Café, Werkstatt, Atelier, Seminarraum, Konzertbühne und vor allem auch Aussichtspunkt über der Einfahrt zu einem Autobahntunnel ist. Diesen Tunnel, der als Lärmschutzmaßnahme für die angrenzenden Wohngebiete erbaut, ja von deren Bewohnern in langen Protesten erstritten wurde, kennt jeder in Linz. Allein deswegen, weil es viele Millionen Euro gekostet hat, die Autobahn zu verbannen und einen hübschen Park

darüber anzupflanzen. Dass nun, für einen Bruchteil der Tunnelbaukosten, nochmals nachgelegt wurde und hundert Tage lang mit „Bellevue. Das gelbe Haus“ eine Art offenes Kultur- und Gasthaus ein dichtes Programm nebst warmen Mahlzeiten anbietet, um anschließend wieder in seine gelb lackierten Einzelteile zerlegt zu werden, geht auf eine Initiative der Wiener Architekten Peter Fattinger, Veronika Orso und Michael Rieper zurück.

Gegen die ganz normale juvenile Langeweile

Die Gruppe hatte bereits Erfahrung mit temporären Architekturprojekten bei dem Minihochhaus „Add-On“ in Wien (Heft 27–28.05) und einem Vorgängerbau in Graz gesammelt. Fattinger und Orso betreiben darüber hinaus mit Studenten eine Art Entwicklungshilfe-Bauhütte mit Einsätzen in Südafrika, Indonesien und Wien (Heft 34.04). Die Festivalleitung von „Linz 09“, wie sich die diesjährige europäische Kulturhauptstadt Linz abkürzt, engagierte die Truppe und stellte 80 Prozent des Budgets. Der Rest wurde durch Sponsoren abgedeckt. Unter der Hülle aus gelben OSB-Platten steckt eine Skelettkonstruktion, die von einer professionellen Holzbaufirma aufgestellt wurde. Das „Feintuning“ betrieben die Initiatoren mit ihren Hilfskräften in Eigenregie. Eine Sitztreppe führt zum Café- und Küchenbereich im ersten Stock des Hauses, darüber liegen Seminarraum und DJ-Kanzel, und ganz oben befindet sich noch ein mit Flohmarktmöbeln ausgebautes Dachgeschoss.

Die Umgebung rechts und links des Autobahnparks ist das exakte Gegenteil einer irgendwie coolen,

im Umgang mit Kunst- und Architekturprojekten vertrauten Wohnlage. Bindermichl und Spallerhof sind, ja, so etwas gibt es heute noch, echte Arbeiterquartiere. Errichtet ab dem Jahr 1938 für die Belegschaft der „Reichswerke Hermann Göring“, die heute unter dem Namen voestalpine als eine Art Avantgarde-Stahlkocherei gelten. Die Bewohner haben, im Unterschied zu vergleichbaren Gegenden im Ruhrgebiet, meist keinen „Migrationshintergrund“, und auch die Arbeitslosigkeit ist nicht höher als durchschnittlich. Das gelbe Haus leistet also keine Krisenintervention an einem sozialen Brennpunkt.

Und dennoch ist der Anteil der neben dem Veranstaltungsprogramm zu leistenden Sozialarbeit enorm hoch. „Den jungen Leuten ist so langweilig, die reißen uns die Arbeit aus den Händen. Aber wir haben viel zu wenig für sie zu tun“, sagt eine Mitarbeiterin. Die Jugendlichen wissen mit den im gelben Haus gepflegten Umgangsformen bisweilen wenig anzufangen und brüllen dem Hip-Hopper eben „Sing Dialekt!“ entgegen, obwohl er, wie sie selber, aus Linz stammt. Doch es gibt auch, als Höhepunkt auf dem entgegengesetzten Ende der Akzeptanzskala, jenes Paar, sie aus Bindermichl, er aus Spallerhof, die spontan beschließen, im „Bellevue“ ihre Hochzeit zu feiern – natürlich ganz in Gelb.



Vor zwei Jahren ist auf der Einhausung der Mühlkreisautobahn, die lange Jahre die beiden Linzer Bezirke Bindermichl und Spallerhof trennte, ein Landschaftspark entstanden: ein Ort, der für eine Kulturhauptstadtjahr-Intervention wie „Bellevue. Das gelbe Haus“ wie geschaffen erscheint.

Fotos: © Fattinger, Orso, Rieper

Rechts: Die Welt wird Stadt. Mit „Stadt am Fluss“ ist die Ansicht dieses „Stadttypus“ in der Ausstellung ganz lapidar bezeichnet.

Foto: © Eckhart Ribbeck



AUSSTELLUNG

Neue Äste am Städte-Stammbaum | „Die Welt wird Stadt“ in den ifa-Galerien

Endlose Teppiche von weißen Quadraten auf braunem Untergrund mit gelegentlichen grünen oder schwarzen Flecken zeigen die Google-Earth-Bilder am Eingang der ifa-Galerie: Die Welt wird Stadt. Gut die Hälfte der Weltbevölkerung lebt heute in Städten, davon ein Fünftel in Megacities mit mehr als 10 Millionen Einwohnern. Kurator Eckhart Ribbeck stellt verschiedene Stadttypen (wie Mega-, Global- und Informal Cities) am Beispiel von Brasilia, Hongkong, Longquan, Mexiko-Stadt, Rio de Janeiro, Taschkent, Dubai und anderen Städten in der arabischen Welt vor. Der Weg durch die Ausstellung führt durch ein Labyrinth aus raumhohen Bannern mit allerlei Fotos, über bunte Teppiche, vorbei an einem Mashrabiya-Fenster: Stadt, wohin man blickt, und Eindrücke, die den hohen Informationsgehalt der Schau untermalen.

Während in Europa die urbanen Ballungsräume schrumpfen, steigt in Asien, Afrika und Lateinamerika die Siedlungsdichte rapide. Das ungehemmte und meist ungeordnete Wachstum lässt sich längst nicht mehr als Stadtplanung beschreiben. Das spontane Bauen in Mexiko-Stadt ist für Ribbeck ein Beispiel dafür, wie der soziale Unterschied zwischen Arm und Reich im Stadtraum sichtbar wird. Ein Flickenteppich aus Wellblech, halb fertiggestellten Häusern und Anbauten erstreckt sich auf einem der hinterleuchteten Banner im Ausstellungsraum. Während der Luxus der reichen Viertel provozierende Ausmaße annimmt, zeigt der massenhafte Selbstbau in den Spontansiedlungen die alte Tradition, das eigene Haus mit der eigenen Hand zu bauen.

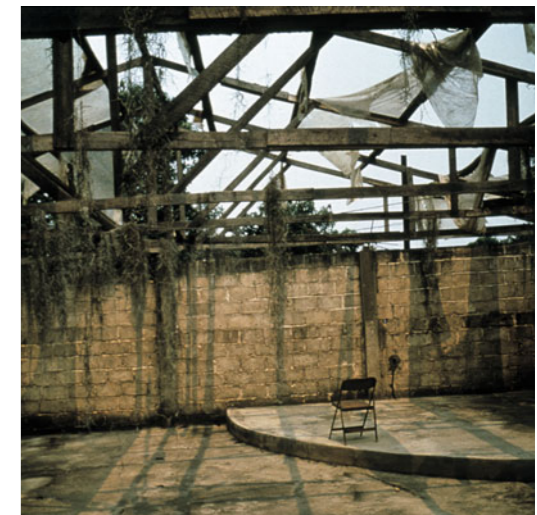
Wie der Wunsch nach Modernisierung in einer schlechten Kopie enden kann, das zeigen die Fotos



der Neustadt von Al-Hamra im Oman, ein weiterer Typus auf dem Weg durch das Stadtlabyrinth. Wie eine handgeformte Plastik, deren innere Ordnung überall spürbar ist, schmiegte sich die alte Wüstenoase einst an den Berghang. Ohne Rücksicht auf ihre Umgebung frisst sich heute einige Kilometer entfernt die neue, weiße Stadt in die Ebene. Traditionelle Lehmhäuser weichen einer modernen Provinzstadt – einst blühende Oasen verwandeln sich in Geisterstädte. Werden sich Stadtstrukturen in Zukunft immer stärker angleichen und ihre Individualität und (Bau-)Tradition verlieren? Die Google-Earth-Bilder führen vor Augen, dass die Angleichung längst eingesetzt hat. Die dichten Haus- und Hütten-Cluster in den indonesischen Kampongs unterscheiden sich kaum von den brasilianischen Favelas. Gegen die Verfemung der Lehmarchitektur und die kritiklose Übernahme westlicher Modelle in den Entwicklungsländern kämpfte der ägyptische Architekt Hassan Fathy (1900–1989). Das Modell eines seiner Wohnprojekte zeigt, wie der Aga-Khan-Preisträger Tradition mit Moderne verband.

„Eurozentrisch neigen wir dazu, die neuen Stadtgebilde als Fehlentwicklung einzustufen, weil sie zu groß, zu arm, zu hoch, zu dicht, zu hässlich sind – kurz, eine Zukunft zum Fürchten“, so Eckhart Ribbeck, „dabei sollte man sich aber an die frühe Industriestadt erinnern, die für viele eine Katastrophe war und die dennoch zu einem erfolgreichen Stadtmodell aufstieg. So kann auch heute niemand sagen, ob die neuen Äste, die der ‚Städte-Stammbaum‘ gegenwärtig treibt, lebensfähig oder zum Absterben verurteilt sind.“ *Vera Kaps*

ifa Galerie Stuttgart | Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart | ▶ www.ifa.de | bis 13. September, Di–So 12–18, Do 12–20 Uhr
ifa Galerie Berlin | Linienstraße 139/140, 10115 Berlin | 9. Oktober bis 6. Dezember | Der Katalog kostet 14 Euro.



„Jetzt sehen wir die Stelle, an der die Band normalerweise spielte. Ich glaube, der zurückgelassene Stuhl macht uns schmerzhaft klar, wie vergänglich Zeit und Universum sind. Wenn Sie nach Palenque kommen, sollten Sie sich das unbedingt ansehen.“

Robert Smithson, Hotel Palenque, 1969–72, Solomon R. Guggenheim Museum, New York

AUSSTELLUNG

Eine Archäologie der Gegenwart | „Moderne als Ruine“ in Wien

Unwillkürlich geraten die räumlichen und sozialen Verwerfungen der Moderne in den Blick, wenn man sich auf die Suche nach einer neuen Kultur des schonenderen Umgangs mit unserer Umwelt begibt, einer Kultur, die an die Stelle der seit Beginn der Industrialisierung erprobten Ausbeutung treten muss – das absehbare Ende unserer durch die Verbrennung fossiler Energieträger beschleunigten Ökonomie zwingt regelrecht dazu. In der Wiener Generali Foundation ist derzeit unter dem Titel „Die Moderne als Ruine. Eine Archäologie der Gegenwart“ eine Ausstellung zu sehen, die künstlerische Arbeiten aus den 60er und 70er Jahren, die sich mit diesen Verwerfungen auseinandersetzen, mit gegenwärtigen, zum Teil eigens für die Schau realisierten Positionen konfrontiert. Die Kuratorin Sabine Folie hat in dem Ausstellungsraum der Foundation von Jabornegg, Pálffy und Schönfeld (Heft 33) Videodokumentationen, Installationen, Skulpturen, Zeichnungen und Fotos zusammengestellt, für deren lohnende Betrachtung der Besucher reichlich Zeit mitbringen sollte: Unter anderem sind Arbeiten von Yona Friedman, Gordon Matta-Clark – die Foundation besitzt die umfangreichste Sammlung von Filmen des Künstlers –, Dan Graham, Robert Smithson und Isa Genzken zu sehen, ebenso von Cyprien Gaillard, Florian Pumhösl, Rob Voerman und Jereon de Rijke/Willem de Rooij.

Was ist nun zu verstehen unter der „Moderne als Ruine“? In der Ausstellung geht es nicht etwa um den Verfall von Kulturgütern der Moderne, vielmehr